

Unaufhaltsame Veränderungen

Autor(en): **Capelli, Damiano / Cahenzli, Erika / Bardill, Linard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **116 (2022)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1002430>

Nutzungsbedingungen

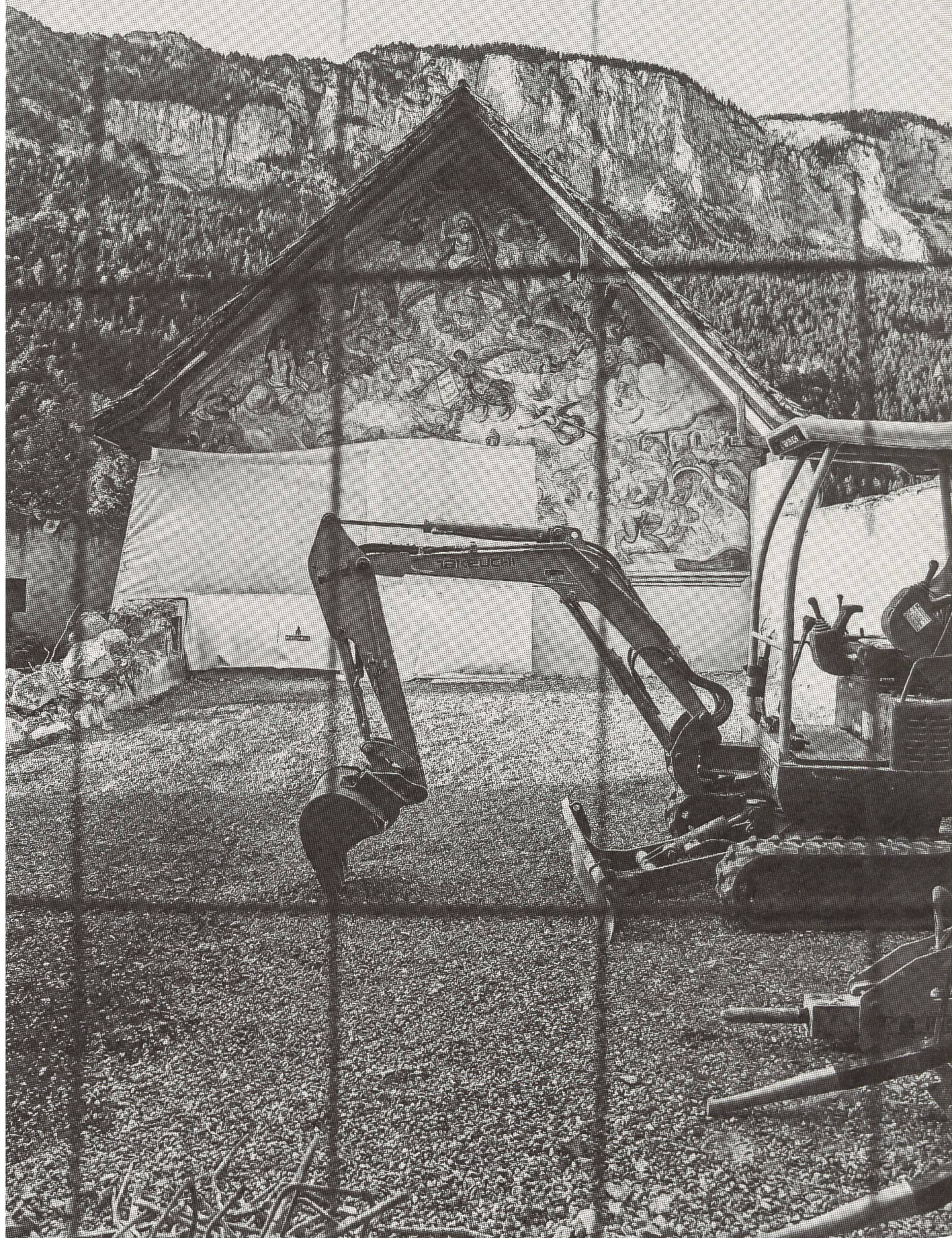
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Unaufhaltsame Veränderungen

Neue Wege-Gespräch mit
Damiano Capelli, Erika Cahenzli, Linard Bardill
von Matthias Hui und Geneva Moser

Auch im Berg-, Grenz- und Tourismuskanton Graubünden verändern sich die Verhältnisse aufgrund globaler Entwicklungen gerade massiv. Gibt es Voraussetzungen zur Gestaltung einer lebenswerten und überlebensfähigen Gesellschaft, die hier anders sind als anderswo? Können sogar alte Spuren des Religiösen Sozialismus inspirierend sein? Ein Gespräch mit der Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli, dem Juso-Aktivisten Damiano Capelli und dem Geschichtenerzähler Linard Bardill.

Der Liedermacher und Schriftsteller Linard Bardill singt zu Beginn des Gesprächs ein Lied:

*I üeba mi in Geduld
mit de grosse Veränderige
wo kömmand und nümma ufz'halta sind*

*I üeba mi in Geduld
mit üs Mensche wo läbend
als ob's ewig so wiitergängt
und öffne mis Herz
dass i nid hasse
was üs alli zerstört*

*Das Herz wo klopft und mi tribt
wie ne Hund der Has vor d'Flinta vom Jäger*

*I üeba mi in Geduld
mit mier sälber und sueche
ds Aug vom Sturm
die Mitti wo alles bewegt
die Mitti wo alles zur Rue kunnt*

*Wie Tropfe vom Räge wo jede
an sine Platz keit und sini Wella schloht*

*Du bisch der Sinn vom dim Läba
Du bisch der Sinn vo mim Läbe
Mier sind der Sinn vo dem Läba
lose und luege tanze und lache lieba und si*

LB Das Lied ist in der Coronazeit entstanden, enthalten ist die ganze Situation, in der wir stecken. Es sind riesige Herausforderungen, wovon Corona nur ein Pieps ist. Wir brauchen Geduld, ohne zu resignieren.

WW Danke, Linard Bardill. Sie singen von grossen Veränderungen. Erika Cahenzli, Sie sind Kirchenratspräsidentin. Wo sehen Sie diese Veränderungsprozesse in Graubünden?

EC Die dezentrale Besiedelung aufrechtzuerhalten ist ein grosses Thema: Wie ist es möglich, weiter in unseren Talschaften zu leben, zu arbeiten, ein Einkommen zu haben, aber auch die Gesundheitsversorgung und Bildungsinstitutionen aufrechtzuerhalten? Viele wehren sich für die eigene Region, für die eigenen Pfründen. Man glaubt immer noch, alles autonom und autark gestalten zu können. Es wird um jeden Arbeitsplatz vor Ort gekämpft, was nachvollziehbar ist, obwohl es langfristig nur mit stärkerer regionaler Zusammenarbeit geht. Nicht alle Menschen können gleich gut mit den Veränderungen umgehen, die zum Beispiel auch der Feminismus seit dem Frauenstreik 2019 wieder stärker einfordert. So sind

die Themen familienfreundliche Strukturen und Kinderbetreuung in Bewegung und Rollenbilder werden in Frage gestellt. Für manche sind Veränderungen auch mit Verlust von Vertrautem verbunden. Das muss man auch ernst nehmen. Als Kirche müssen wir auch für jene Menschen da sein, die mit den Veränderungen nicht zurechtkommen und einen sicheren Anker in der Tradition benötigen. Ja, wir stehen mitten in grossen Veränderungen, den Menschen schwirrt der Kopf. Dein Lied hat mich berührt.

mw Sie, Damiano Capelli, sind aktiv bei der Juso. Wie sehen Sie den in Veränderungen begriffenen Kanton Graubünden?

dc Ich gebe Erika Cahenzli recht. Es ist nicht überraschend, dass in einem so grossflächigen Kanton mit verhältnismässig wenig und versprengt lebenden Menschen schon die natürlichen Grenzen dazu führen, dass gewisse Entwicklungen nicht so leicht eindringen und Veränderungen langsamer als anderswo ablaufen. Bei einigen Jungen führt das zu einer Gegenreaktion; eher radikal eingestellte Jugendliche wandern meistens aus – ich gehöre selber dazu. Diejenigen, die bleiben und versuchen, die Bedingungen nachhaltig zu verändern, bewundere ich sehr. Eine treibende Gruppe, das haben wir im Klimastreik gesehen, sind die Jungen, die noch zu jung sind, um wegzugehen. Auch in der Juso erleben wir, dass die Ideen zur Veränderung der Welt in Graubünden durchaus ankommen und ähnlich wie in städtischen Regionen die jungen Leute beeinflussen. Bergkanton ist Bergkanton, Randregion ist Randregion. Und trotzdem erlebe ich Graubünden schon als offener als andere, ähnliche Regionen.

lb In meinem Lied nehme ich nicht primär die äusseren Veränderungen in den Fokus, sondern jene in meinem eigenen Leben. Alter ist nichts für Feiglinge. Die unaufhaltsame Veränderung hin zum Sterben braucht Geduld. Die Frage der Endlichkeit ist zuerst individuell bei mir da, bevor ich an das Artensterben denke, auch wenn mir dieses Thema sehr nahegeht: Wenn ihr dort aus dem Fenster schaut, könnt ihr ein Nest der Sandbiene sehen. In Graubünden gibt es nur noch zwei solche Nester. Die Sandbiene wird aussterben. Wir sind im Moment alle wahnsinnig bestrebt, die Welt zu retten, weil wir Angst haben – wenn wir die Sandbiene sehen –, dass diese Welt so nicht mehr weitergehen kann. Die Affekte, die wir auslösen und die bei uns selber ausgelöst werden, haben aber eine individuelle Geschichte: Vielleicht wurde

ich überbemuttert und hatte nur ein Bedürfnis: Freiheit und weg! Und so kam es zu meiner Ideologie, Freiheit zu proklamieren. Wir haben eine Tendenz, alles zuerst von den Problemen der Welt aus anzuschauen und nicht von uns selber, von der eigenen Biografie her. Es gibt in Graubünden nur wenig Menschen, die die Entwicklungen öffentlich reflektieren.

mw Aber es gibt diese kritischen, initiativen Menschen doch immer wieder.

lb Was Graubünden historisch tatsächlich auszeichnet, ist eine Häufung von Menschen, die an ihrem Ort aus ihrer Biografie heraus etwas zustande bringen. Der Theologe Bernhard Guidon, der mit *Neue Wege*-Gründer Leonhard Ragaz befreundet war, kam 1906 nach Scharans. Er war bis 1930 Pfarrer hier, ich wohne heute in diesem Dorf. Er bemerkte schnell, dass über den Winter viele Menschen ständig betrunken waren. Mit Menschen aus dem Dorf errichtete er eine Mosterei, er propagierte das Sterilisieren, gründete einen Antialkoholikerklub und war auch aktiv in der Bewegung für die Freiwirtschaft mit Boden im öffentlichen Eigentum und Geld, das nicht gehortet werden darf. Er handelte lokal. Solche Beispiele gibt es viele unter den religiös-sozialen Pfarrern jener Zeit. Dieses Gelingen müssen wir wahrnehmen und verstärken, auch heute.

ec Wir sind ein Grenzkanton, zu Europa, zu Italien und Österreich. Um Arbeit zu haben, waren die Leute immer darauf angewiesen, über die Grenze zu gehen, etwa für die Arbeit als Zuckerbäcker in der Fremde. Diese Auswander*innen werden auf Rätoromanisch Randulins und Randulinas, Schwalben, genannt: Menschen, die einen grossen Teil ihres Lebens fernab von ihrer Heimat lebten und später zurückkehrten. Im konservativen Grundduktus unseres Kantons bewirkte das eine gewisse Offenheit: Wir sind angewiesen auf Kontakte gegen aussen. Graubünden hat diese historische Qualität, auch aufgrund des Fremdenverkehrs, des Tourismus. Die Bewahrung der Traditionen war immer im Spagat mit der Weltoffenheit. Das ist oft recht gut gelungen. Kürzlich sprach ich mit einem alten Bauern in meinem Dorf Untervaz. Er zeigte auf das Feld: «Weisst du, wenn die Insekten wirklich sterben, dann haben wir ein Problem. Wir müssen tun, was wir können.» Er würde wahrscheinlich nie die SP wählen, aber er leugnet die Probleme nicht mehr. In der Landwirtschaft werden inzwischen sehr viel weniger Düngemittel und Pestizide eingesetzt. Unser Kantonsparlament

hat dem Grundsatz einer neuen Klimapolitik, eines «Green Deals für Graubünden», mit überwältigender Mehrheit zugestimmt.

Allerdings gibt es auch bei uns immer mehr Blasen, in denen die Leute unter sich bleiben. Als Juso habt ihr wohl nicht viel Kontakt mit jungen Lehrlingen aus der Baubranche oder aus konservativen, landwirtschaftlich geprägten Gegenden wie dem Prättigau. Sie sind ganz anders unterwegs, wieder stark konservativ, tragen den Gürtel mit Kühen und zeigen grosse Begeisterung für das Schwingfest.

DC Das Konservative kenne ich. Ich ging in Schiers im Prättigau zur Schule. Wir müssen noch stark wachsen als Juso, um alle Schichten von Jugendlichen ansprechen zu können ... Auch das Konservative ist ein Zeichen dafür, dass die Instabilität der Welt hier ankommt. Bei einigen führt die Entwicklung aber nicht zu Begeisterung für das Schwingfest, sondern zu sozialistischen Schlussfolgerungen.

WW Kann die Kirche ein Ort des Dialogs verschiedener Bevölkerungsgruppen an der Schnittstelle von persönlicher Reflexion und gesellschaftspolitischer Veränderung sein?

EC Ich wünsche mir, dass die Kirche ein Ort ist, wo das Nachdenken, von dem du, Linard Bardill, gesprochen hast, stattfindet. Nebst anderen Akteuren müsste die Kirche ihr grosses Netzwerk, das sie immer noch hat, und das Privileg, in jeder Gemeinde präsent zu sein, als Plattform der Gesellschaft zur Verfügung stellen. Mit ihren Räumen kann die Kirche der Boden sein, auf dem die Menschen sich treffen und ihre Meinung bilden können. Als Landeskirche haben wir aber wenig Gestaltungsmöglichkeiten, weil wir eine sehr hohe Gemeindeautonomie haben. Die Kirche hätte auch eine grosse Aufgabe zur Bewahrung der Schöpfung. In den Legislaturzielen des Kirchenrats haben wir klimagerechtes Handeln vor Ort als Handlungsfeld festgelegt.

WW Sind das fromme Wünsche einer Kirchenratspräsidentin, die von Berufs wegen Visionen erarbeiten muss, oder sind auch für Menschen ausserhalb der Kirche Anknüpfungspunkte an kirchliches Handeln sichtbar?

LB Das betrifft nicht einfach Graubünden, das ist ein grosses Thema für die Weltkirche. Das Christentum hat keine Idee, die die Menschen packt in ihrer gegenwärtigen Situation, in

ihrer Sehnsucht nach Veränderung – jenseits einer «Ökodiktatur» oder des *Great Reset*, wie Klaus Schwab vom WEF Davos seine Vision eines Neustarts bezeichnet, die Rettung der Welt mit einem Grundeinkommen und weniger Ressourcenverbrauch, aber ohne Enteignung der Reichen. Ragaz versuchte vor hundert Jahren, die soziale Frage mit dem Christentum zu verbinden. Dieser Versuch, würde ich sagen, ist grandios gescheitert. Aber er war grandios. Vor allem, weil er mit dem eigenen Leben verknüpft war. Er hat sich – wie einige Pfarrer in Graubünden auch – etwa 1918 im Generalstreik für die kleinen Leute eingesetzt, gegen seine akademische Verbanlung mit der Macht.

DC Ich glaube nicht, dass den Kirchen eine Idee fehlt. Die Kirche hat nach wie vor ein Sprachrohr, das an viele Leute gerichtet ist, sie kann unterschiedliche Menschen zusammenbringen. Die tiefe Krise, in der das System heute steckt, wird einen politischen Ausdruck – ausserhalb der Kirchen – finden. Vor allem Jugendliche, aber nicht nur sie, suchen momentan grössere Antworten und nicht nur die Lösung kleiner Fragen. Aber selbst die Klimabewegung – so inspirierend sie ist und radikaler als alles, was Jugendliche in den letzten zwanzig Jahren gemacht haben – drückt noch einen illusionären Rest Vertrauen in das System aus. Ich bin aber zuversichtlich, dass zukünftige Bewegungen dies überwinden werden.

LB Die Klimabewegung hat es vielleicht bisher verpasst zu merken, dass Menschen einen «Attraktor» brauchen, wie es der Philosoph Bruno Latour nennt: etwas, das sichtbar macht, weshalb es sich lohnt, auf das dritte Auto zu verzichten, und auf die Idee, dass auch die 800 000 Working Poor in der Schweiz reich werden können. Die Menschen brauchen etwas, wofür sie sich begeistern können, wofür es sich lohnt zu leben – jenseits des Wohlstands für alle, dieser Illusion des Kapitalismus, die uns bisher in den Burnout-Modus getrieben hat.

EC Ich gebe dir recht. Der Mensch braucht eine Vision, die ihn bewegt, an die er glauben kann. Der Individualismus ist in unserer heutigen Gesellschaft aber so gross, dass es schwierig ist, ihn durch *eine* bestimmte Idee abzulösen, wir brauchen ganz viele verschiedene Alternativen. Um auf Leonhard Ragaz zurückzukommen: Für mich kann er heute noch als Vorbild gelten. Sein totales Engagement beeindruckt mich, seine Lebenswende, als er seine Professur an der Universität Zürich aufgab, mit allem brach und in Neues hineinsprang. Er erkannte,

was die Not der Zeit war. Das ist die Frage an uns als Kirche: Wo sehen wir heute die Not der Zeit? Wo ist das Evangelium heute mit der Botschaft, füreinander zu sorgen und der Schöpfung Sorge zu tragen? Die Kirche, die nicht den Menschen dient, dient zu nichts.

mw Den Blick auf die Not der Welt hatte insbesondere auch Clara Ragaz. Gerade beim Einsatz für Geflüchtete war sie die treibende Kraft. Das ist ein Anliegen, das eigentlich SP, Juso und die Kirchen teilen. Gibt es eine konkrete Zusammenarbeit in Graubünden?

ec Ja, die gibt es in den Transitzentren für Asylsuchende. Freiwillige begleiten Geflüchtete, unterrichten Deutsch, machen Ausflüge oder bieten im Gespräch Hilfestellungen. Kirchlich Verantwortliche und politisch engagierte Menschen arbeiten da stark zusammen, beispielsweise in der IG Davos oder auch beim Transitzentrum Trimmis in meiner Region.

mw Sind heute in der Linken Vorbehalte gegenüber den Kirchen spürbar?

dc Ja, die ablehnende Haltung Linker gegenüber den Kirchen ist eine Tatsache. Das hat gute Gründe: Viele Jugendliche werden durch Themen wie LGBT-Befreiung radikalisiert, sie wollen ihre Identität frei leben können. Bei uns im Kanton Graubünden mussten wir aber über lange Zeit Aktionen lancieren, weil sich der katholische Bischof mal wieder homophob äusserte. Die meisten religiösen Jugendlichen sind in tendenziell konservativen bis fundamentalistischen religiösen Gruppierungen aktiv. Auch sie prägen das Bild, das viele Jugendliche von der Kirche und von Religion haben. Aber es gibt durchaus Jugendliche, die religiös sind und gleichzeitig progressiv radikal. Berührungspunkte entstehen in konkreten Fragen. Die Konzernverantwortungsinitiative kam stark aus kirchlichen Kreisen, und wir Juso wirkten tatkräftig mit; die Initiative «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln» kam von uns, und kirchliche Gruppen halfen mit.

lb In Graubünden gibt es unter der Pfarrer*innenschaft nach wie vor drei Gruppen. Die einen sind liberal, sie interpretieren die Bibel in einem wissenschaftlichen Kontext. Dann gibt es die bodenständig-ländliche Pfarrer*innenschaft, die «Positiven». Und schliesslich ist da die etwas linke, religiös-soziale Gruppe. Sie ist natürlich längst nicht mehr so militant, wie das die religiös-sozialen Jungs hier in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren. Die

meisten der Ragaz-Schüler wurden damals etwa hier im Domleschg abgewählt, insbesondere angesichts ihres Engagements während des Generalstreiks 1918. Pfarrer Wolfensberger im Münstertal musste im Ersten Weltkrieg fast bei Nacht und Nebel fliehen, um seine Haut zu retten, weil er sich für die Einführung der Steuerprogression einsetzte. Ragaz konnte Kirche nur noch akzeptieren, wo sie ins Soziale hineinwirkte, wo die Menschen gemeint waren. Aber auf der spirituellen Seite, im Sinne von «Jesus ist für unsere Sünden gestorben», hat er ziemlich radikal abgehängt.

ec Du hast die Fraktionen angesprochen, die es in der Synode der Pfarrer*innen in Graubünden gibt. Die Religiös-Sozialen sehen sich als Hüter*innen des Erbes von Ragaz. Sozial bedeutet für sie nicht einzig, für Bedürftige zu schauen, sondern die Frage zu stellen: Wie gehen wir in der Gesellschaft miteinander um? Wie können wir Verantwortung übernehmen? Wo ist die Not der Zeit? Aber klar, die Hauptaufgabe ist die Verkündigung.

lb Ich mache Abdankungen, ich bezeichne sie als ideologieoffene Abschiedsfeiern. Alle sind willkommen, Atheist*innen trauern ja selbstverständlich auch. Wenn ich aber an einer Abdankung bin, wo der Pfarrer mit Jesus kommt, der für unsere Sünden gestorben ist, und mit der Auferstehung am Jüngsten Gericht, machen sich 95 Prozent der Leute ganz klein ...

ec Man darf nicht unterschätzen, was man aus einer gut formulierten Predigt für den eigenen Alltag mitnehmen kann. Wann haben wir als Gesellschaft sonst noch eine Stunde Zeit, wo wir in Ruhe irgendwo sitzen, einem hoffentlich klugen Gedanken zuzuhören, der uns anregt zu reflektieren? Das ist eine Qualität in einer Zeit, wo alles nur noch über Newskonsum in Sekundenschnelle passiert. Hier leistet unsere Kirche einen nicht zu unterschätzenden Beitrag an die gesellschaftliche Reflexion, die notwendig ist.

mw Sie, Linard Bardill, sind am Projekt «Weltethikforum» im Engadin im Sommer 2022 beteiligt. Was geschieht da?

lb Uns geht es um die Frage: Was könnte uns in einen Umstülpungsprozess, in eine Umwälzung hineinziehen? Welche Menschen realisieren in dieser Richtung bereits etwas? Das Weltethikforum ist ein Projekt von zehn Jahren, das geht nicht auf die Schnelle. Wir müssen zusammensitzen, Erfahrungen austauschen,

eine Sprache finden. Die spirituelle Dimension können wir nicht weglassen, genauso wenig wie die politische.

ec Wir drei sind unterschiedlich unterwegs, radikal, visionär, pragmatisch. Uns verbindet aber der Glaube an etwas, das uns vorwärtsbringt, wir wollen uns nicht von Angst treiben lassen. Im Evangelium wird in meinen Augen nicht gedroht, da ist Verheissung, ein Versprechen von Zukunft.

Ich komme noch einmal auf etwas Konkretes zu sprechen, auf die Diakonie. Diakonie ist Nächstenliebe, Dienst am Menschen. Während der Coronazeit erhielten wir Meldungen von Pfarrpersonen, wonach mehr Menschen vor ihrer Türe stünden und um Hilfe nachfragten, was sie nicht mehr bewältigen könnten. Innerhalb eines Monats schufen wir bei der Landeskirche ein Pensum zur Unterstützung der Sozialberatung in den Gemeinden. Diese Thematik nahmen wir nun als Schwerpunkt in unsere Planung auf. Es wird 2022 ein Sozialforum geben, an dem sich alle Organisationen und Institutionen im Sozialbereich versammeln und neue Formen der Zusammenarbeit und neue Vernetzungen schaffen. Die Kirche erfüllt hier eine Scharnierfunktion.

Die Zukunft der Carearbeit werden wir ebenfalls weiterdiskutieren. Mit dem hohen Grad an Beschäftigtsein, den alle Menschen erleben – man hat ja kaum mehr Musse –, müssen wir den Wert und die Formen der Arbeit grundlegend überdenken. Wir brauchen Zeit, Carearbeit zu leisten. Ich brauche Zeit für meine demente Schwiegermutter. Wer geht noch auf einen Besuch ins Altersheim? Ich brauche Zeit, um mich ökologisch zu engagieren. Ich brauche Zeit für mich selber. Alles wird gefressen von der bezahlten Arbeit. Die unbezahlte Arbeit von Frauen erscheint oft als unwichtig. Als Kirche, die sehr stark mit Freiwilligen unterwegs ist, müssen wir diese Diskussionen führen und eine Sprache finden, mit der wir an die heutige Gesellschaft andocken können.

mw Anlass für dieses Gespräch ist der Religiöse Sozialismus und seine Wurzeln in Graubünden. Gibt es Ihrer Meinung nach heute sinnvolle Möglichkeiten, an diese Tradition anzuknüpfen?

ec Ich bin ein wenig ernüchtert. Das Jubiläum zum 150. Geburtstag von Leonhard Ragaz im Jahr 2018 hat innerhalb des Kantons wenig Resonanz ausgelöst. Für mich persönlich wirkt er als Vorbild allerdings weiter, wenn es um das

Erkennen der Not der Zeit und eine Antwort darauf aus dem Glauben heraus geht.

dc Ich finde es gut, dass wir lokal radikale Vorbilder haben, da zähle ich Ragaz in mancher Hinsicht dazu. In der heutigen Situation findet ein religiöser Ansatz bei uns Jusos aber nicht wirklich Anklang.

lb Für einen grossen Bewusstseinswandel, den es heute braucht, müssen wir das Erbe von Ragaz mitnehmen. Für eine Kultur der radikal geteilten Lebendigkeit, wie wir das beim Weltethikforum nennen, eine Kultur nicht nur der Menschenwelt, sondern des ganzen Erdballs mit allen lebendigen Wesen, brauchen wir Empathie und Liebe, die Wahrnehmung des Anderen. Mindestens die Hälfte unserer Inspiration durch die Ragazens kommt dabei von Clara. ●

- Linard Bardill, *1956, Liederer und Autor, singt und schreibt für Erwachsene und Kinder, er ist Geschäftsführer des WorldEthicForum.com, das 2022 im August zum ersten Mal durchgeführt wird. Bardill lebt in Scharans und ist Vater von fünf Kindern.
- Erika Cahenzli, *1964, ist seit 2020 Präsidentin des Kirchenrats der evang.-ref. Kirche Graubünden, sie war zuvor lange Kirchgemeindepräsidentin ihrer Gemeinde Untervaz. Sie ist SP-Grossrätin im Kanton Graubünden und im Gesundheits- und Sozialbereich in verschiedenen Verwaltungskommissionen und Stiftungsräten tätig. Sie hat vier erwachsene Kinder.
- Damiano Capelli, *1996, ist seit acht Jahren in der Juso aktiv, dort auch in der marxistischen Strömung «Der Funke», die letzten drei Jahre war er im Vorstand der Juso Graubünden. Er absolvierte eine Ausbildung als Gitarrenlehrer und studiert jetzt klassischen Gesang in Basel. Nebenberuflich ist er als Sekundarlehrer tätig.